
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 24/2 (1997)

DOI: 10.11588/fr.1997.2.60849

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

von Lüttich ausgehenden Missionstätigkeit, die bis in das Territorium der Generalstaaten ausstrahlte.

Vorliegendes Inventar wird naturgemäß vor allem für die regional- und diözesan-geschichtliche Forschung von Interesse sein, doch kann es durchaus dazu beitragen, manche Züge der europäischen Politik im Jahrzehnt nach den Friedensschlüssen von Münster und Osnabrück in ihren Verästelungen präziser zu erfassen. In jedem Fall verdeutlicht es den Stellenwert von Sanfelices Korrespondenz als Quelle und regt zu ihrer weiteren Erschließung an.

Rainer BABEL, Paris

Dirk VAN DER CRUYSSÉ, *L'abbé de Choisy, androgyne et mandarin*, Paris (Fayard) 1995, 494 S.

Nach seinen bisherigen Arbeiten zum Zeitalter Ludwigs XIV. und seinen jüngsten Publikationen zu Choisy war der Vf. wie kein anderer berufen, eine Choisy-Biographie zu schreiben, die er nun vorgelegt hat. Der plakative, dichotomische Titel »L'abbé de Choisy, androgyne et mandarin« (Der Abbé de Choisy, Androgyn und Mandarin) weckt zwar das Interesse des Lesers, entspricht jedoch nicht dem nuancenreichen Bild, das der Vf. von Choisy zeichnet, noch der Gliederung seines Buches.

Die 405 Seiten umfassende Biographie Choisy ist zwar äußerlich in 18 ziemlich gleichlange Kapitel unterteilt, weist aber im Inneren eine deutliche Dreiteilung auf, die einerseits durch den Lebensweg Choisy und andererseits durch die Quellenlage bedingt ist. Auf diesen Umstand weist der Vf. selbst hin (S. 295) und bezeichnet überdies den Lebensweg seines »Helden« (S. 11 sq.) als »Triptychon« (S. 295), das sich in die »années folles« (ib.), die ersten »tollen« 40 Lebensjahre (1644–1684), die – großzügig gerechnet rund zweijährige – Siamepisode (1685–1686) und die restlichen 38 Jahre (1687–1724) bis zu seinem Tod gliedern lasse. Schon der erste Biograph Choisy, der Abbé d'Olivet, habe diese Gliederung des Lebensweges Choisy festgestellt und ihn als »le Voluptueux, le Missionnaire et l'Auteur« (der Lustmensch, der Missionar und der Autor) (ib.) beschrieben.

Der Vf. beginnt sein Werk mit der Abstammung Choisy und dem wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg seiner Vorfahren von Händlern über Steuerpächter bis in den Amtsadel (Kap. 1). Der Mutter Choisy widmet er ein eigenes Kapitel, weil diese herrische Frau bis zu ihrem Tod 1669 die entscheidende Figur für die geistige und psychische Entwicklung Choisy war, insbesondere für seine beiden charakterlichen Schwächen oder Abnormitäten, den Hang zur Travestie und zum Glücksspiel, die ihm sein Leben lang zu schaffen machten (Kap. 2). Es folgen seine Kindheit (Kap. 3), Erziehung (Kap. 4) und Studienzeit (Kap. 5), seine Metamorphose in die Comtesse des Barres (Kap. 6), das Intermezzo durch einen Aufenthalt in Dijon und seine Teilnahme als Schaulustiger an den französischen Anfangserfolgen des Holländischen Krieges (Kap. 7), die Episode seiner Transvestitenexistenz im Pariser Vorort Saint-Marceau als Madame de Sancy (Kap. 8) und als Abschluß seiner »années folles« die schlecht überlieferten Italienaufenthalte Choisy mit den Schwerpunkten Rom und Venedig, wo er seiner Spielleidenschaft verfiel und den Rest seiner beträchtlichen Erbschaften durchbrachte (Kap. 9).

Seine schwere Krankheit im Jahre 1683 und seine damit verbundene moralisch-religiöse Bekehrung (Kap. 10) bilden den Auftakt zur Siamepisode, welche die Kap. 11, 12 und 13 einnimmt.

Mit Kap. 14 beginnt der dritte Teil des Triptychons. Es schildert die Wandlung des »Missionars« zum Schriftsteller und seine Aufnahme in die Académie Française. Kap. 15 führt dem Leser detailgetreu vor Augen, daß Choisy als Mitglied der Académie Française und erfolgreicher Autor keineswegs als Mandarin sein Leben verbringen konnte. Durch seine Spielleidenschaft hatte er bis an sein Lebensende beständig Geldsorgen, die ihn sogar nötig-

ten, einen Teil seiner Pfründe und den Familienstammsitz Balleroy zu veräußern, der ihm als Erbe seines Bruders zufiel. Auch die letzten 3 Kapitel (16, 17 und 18) sind von den beiden Dominanten seines letzten Lebensabschnittes geprägt: literarische Kreativität und Geldsorgen, welche sein größtes Projekt, die Vollendung seiner monumentalen, elfbändigen Kirchengeschichte vorübergehend gefährdeten, aber nicht verhinderten. Die Biographie endet mit dem Tod und dem Begräbnis Choisy und der ernüchternden Feststellung, daß er von seinen Zeitgenossen schnell vergessen wurde.

Für die Darstellung der ersten 40 Lebensjahre Choisy findet der Biograph in Choisy autobiographischen Schriften und einer Reihe von externen Quellen und Dokumenten ein umfangreiches Material vor. Für die Siamepisode steht ihm in Choisy eigenem Reisebericht und den Reiseberichten seiner Gefährten ein noch dichter und homogeneres Material zur Verfügung. Für die letzten 38 Lebensjahre jedoch fehlen die literarischen Selbstzeugnisse Choisy. Auch die externen Quellen sind spärlich, aber das umfangreiche, etliche tausend Seiten umfassende literarische Werk Choisy stammt größtenteils aus diesen Jahren.

Daher haben sich die Choisy-Biographien bisher fast ausschließlich auf die ersten 40 Lebensjahre Choisy und seine Siamreise konzentriert, während die schlecht dokumentierte und nur durch eine mühselige Lektüre und Werkanalyse erschließbare letzte Lebens- und Schaffensphase unangemessen kurz abgehandelt wurde. Die vorliegende Biographie widmet nun zum erstenmal auch den 38 letzten Lebensjahren Choisy eine breite Darstellung. Dafür hat der Vf. nicht nur die Werke Choisy ausgewertet, sondern auch eine stattliche Anzahl neuer, von ihm selbst entdeckter oder erschlossener Quellen. Hier liegt m.E. das Hauptverdienst der vorliegenden Biographie, da hier erfolgreich wissenschaftliche »terra incognita« betreten wurde.

Auch für die beiden anderen Teile des Tryptichons hat der Vf. neue, teilweise von ihm selbst edierte und weitere handschriftliche Quellen herangezogen. Seine Choisy-Biographie ist ein Spiegel der Choisy-Forschung und setzt sich kritisch mit der Forschungsliteratur auseinander, jedoch ohne die Darstellung damit zu belasten. Methodisch gesehen kombiniert der Vf. historische, philologische und soziologische Fragestellungen. Soweit nötig und aufschlußreich behandelt er auch psychoanalytische und psychopathologische Aspekte. Er verfällt jedoch nicht in den Fehler, alles und jedes durch die psychoanalytische Mangel zu drehen. Dafür erklärt er unter Heranziehung von Parallel- und Kontrastfällen m.E. überzeugend, wieso Choisy als Transvestit und Spieler in der aufs ganze gesehen repressiven Gesellschaft unter Ludwig XIV. existieren konnte.

Je nach Quellenlage wechselt auch der Ton der Darstellung. Wo Dokumente vorhanden sind, ist der Vf. Analytiker. Wenn er hauptsächlich Choisy erzählenden Selbstzeugnissen folgt, wird er selbst zum Erzähler, und wenn – wie für die Italienaufenthalte – die Quellen versiegen, konjiziert der Vf. auf dem zeitgenössischen Hintergrund ähnlicher Phänomene. So gewinnt z.B. der Leser Verständnis für die Spielleidenschaft Choisy über eine kurze Soziologie des Glücksspiels im Ancien Régime, die der Vf. an dieser Stelle in Ermangelung direkter Zeugnisse über Choisy entwirft.

Durch ihre Methodenvielfalt sowie den Wechsel der Tonlagen und Darstellungsverfahren bleibt die vorliegende Choisy-Biographie stets interessant. Allerdings hat man, ist man nicht selbst Choisy-Kenner, bisweilen Schwierigkeiten, wenn der Vf. von der chronologischen Ordnung abweicht. Vor allem in den »années folles« ist die Chronologie der Ereignisse nicht immer klar. So führt der Vf. in dem Kapitel über die Comtesse des Barres aus, daß ihre Beziehung mit der kleinen Rosalie Ostern 1671 begonnen (S. 122) und 6–7 Monate gedauert habe, also etwa bis Allerheiligen Anfang November (S. 123). Im nächsten Kapitel erfährt man aber, daß Choisy die Sommermonate Juli und August des gleichen Jahres in der Bourgogne und möglicherweise in einer Liebesbeziehung mit Madame Bossuet verbracht habe (S. 131–135). Wie passen diese Angaben zusammen? Auch die im Anhang befindlichen »Repères chronologiques«, die ansonsten sehr nützlich sind, helfen hier nicht weiter.

Die Ursache für solche chronologischen Unschärfen liegt in den widersprüchlichen Angaben, die sich aus der Korrespondenz Choisy mit Bussy-Rabutin und den teils nur erschlossenen und internen Datierungen der »Histoire de la Comtesse des Barres« ergeben. Dieses Werk sowie die gleichfalls romaneske und autobiographische »Histoire de Madame de Sancy« behandelt der Vf. überdies nicht wie die übrigen Werke nach ihrer Entstehungszeit, sondern nach dem Berichtszeitraum in den »années folles«, weil sie die Hauptquellen für die nach ihnen benannten Episoden sind. Daher vermißt man die beiden romanesken autobiographischen Entwürfe im dritten Teil des Triptychons, zumal der Vf. dort die »Mémoires pour servir à l'histoire de Louis XIV« gemäß ihrer Entstehungszeit behandelt (S. 349–353), obwohl er auch dieses Werk als Quelle für den ersten Teil seines Triptychons auswertet und dort immer wieder zitiert.

Diesen methodischen Mangel hat der Vf. wohl wegen der Kontinuität der Darstellung und damit der Lesbarkeit willen in Kauf genommen. Durch ihre insgesamt gute Lesbarkeit – trotz unnötig häufig wiederholter Zitate – unterscheidet sich die vorliegende Choisy-Biographie wohltuend von den meisten ihrer Vorgängerinnen. Sie verbindet wissenschaftliche Gründlichkeit mit anschaulicher und unterhaltsamer Darstellung. Durch ihre Präsentationsform mit der Trennung einer fortlaufend lesbaren Darstellung ohne Fußnoten von einem umfangreichen dokumentarischen Anhang [Annexes: Repères chronologiques (S. 409–422), Notes (S. 423–456), Sources et bibliographie (S. 457–474), Index des noms de personnes (S. 475–489), Table des matières (S. 491–494)] kann sie sowohl den historisch interessierten Laien als auch das Fachpublikum ansprechen. Nicht zuletzt deshalb kann man diese Choisy-Biographie zur Lektüre empfehlen, die für den Fachgelehrten eine angenehme Pflicht ist.

Hermann KLEBER, Trier

Alexander KOLLER, Die Vermittlung des Friedens von Vossem (1673) durch den jülich-bergischen Vizekanzler Stratmann. Pfalz-Neuburg, Frankreich und Brandenburg zwischen dem Frieden von Aachen und der Reichskriegserklärung an Ludwig XIV. (1668–1674), Münster (Aschendorf) 1995, X–226 S. (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte, 22).

Diese Dissertation aus der Schule von Hans Schmidt ist ein gelungenes Beispiel klassischer Diplomatiegeschichte. Sorgfältig gearbeitet und sprachlich elegant geschrieben – eine Karte hätte die Lektüre jedoch noch erheblich vereinfacht – widmet sie sich dem sogenannten Friedensschluß von Vossem, der im Sommer 1673 zwischen Ludwig XIV. von Frankreich und dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg allerdings nicht in der kleinen brabantischen Ortschaft, sondern im französischen Armeelager bei Maastricht abgeschlossen wurde. Dieser Friedensschluß stellte eine nicht unbedeutende Zwischentappe im Holländischen Krieg (1672–1679) dar, weil es Frankreich gelang, den wichtigsten Verbündeten der Niederlande, Brandenburg zu neutralisieren. Die Berechtigung, die Vorgeschichte und den Abschluß dieses Vertrages zum Thema einer gelehrten Abhandlung zu machen, liegt jedoch vor allem darin, daß er eines der ganz wenigen Ergebnisse einer gelungenen Mediation war. Die Friedensvermittlung hatte, wie K. im Anschluß an Heinz Duchhardt darlegt, in der frühen Neuzeit die Arbitration – also den Schiedsspruch – weitgehend abgelöst. In Diplomatiehandbüchern wurde sie oftmals abgehandelt; ihre Erfolge waren jedoch spärlich, bis sie seit dem 18. Jahrhundert schnell an Bedeutung verlor. Das Zustandekommen des Friedens von Vossem war großenteils der Erfolg des hervorragenden neuburgischen Ministers und jülich-bergischen Vizekanzlers Theodor Altes Heinrich Stratmann (ca. 1637–1683). Pfalz-Neuburg hatte ein vitales Interesse an dem Friedensschluß, weil seine niederrheinischen Gebiete französischem und brandenburgischem